

Scranton Wochenblatt,

ersch. jeden Donnerstag.
Fred. A. Wagner, Herausgeber,
410 Spruce Str., vierter Stock,
zwischen Wyoming und Washington Str.,
Bell Telefon 5145. Scranton, Pa.

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt“ in Luzerne County ist größer, als die irgend einer anderen in Scranton erscheinenden Zeitung. Es ist deshalb die besterfolgreichste, Anzeigen in diesem Theile des Staates eine weite Verbreitung zu finden.

Abonnements-Verhältnisse:
Jährlich, in den Ver. Staaten.....\$2.00
Einge Monate..... 1.00
Nach Deutschland, portofrei..... 2.50

Entered at the Post Office at Scranton, Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 10. Mai 1917.

Verdeutschungen.

Man schreibt uns: die Fremdwörter-Verdeutschung wird jetzt in einer Hast betrieben, die der Sache nicht immer förderlich sein kann. Neue Wörter zu formen, sollte das Vorrecht derer sein, die wissen, wie tief in die Wurzeln der Geschichte diese Lautzeichen hineingewachsen sind, mit denen wir Begriffe bezeichnen. Statt dessen dottern jetzt Unberufene frisch und fröhlich an der Sprache herum. Man kann es allenfalls als einen, wenn auch nicht eben sehr geistvollen Witz betrachten, wenn die Mafaroni auf einmal „Trenbrudern“ genannt werden; ein Witz im Dauerzustand ist aber unerträglich. Die anderen Vorschläge zur Verdeutschung sind aus einer viel zu sachlichen Ueberlegung geboren. „Zeligröhre“ ist einfach schieflich, „Rohrknudel“ nicht viel besser, schon weil man in weiten Teilen Süddeutschlands, dessen Sprachgefühl bei der „Eindeutschung“ von geschäftlichen Unberufenen viel zu oft außer Acht gelassen wird, unter „Rudel“ die flache Welle, unter „Mafaroni“ aber die runde Form der Teigware versteht. Uebrigens könnten sich die Gegner des guten alten Wortes damit trösten, daß die Mafaroni höchst wahrscheinlich ihrer Pradition herkunft nach nicht auf Italien weisen, sondern auf Sriedenland, dessen klassischer Sprache wir noch manches verdanken, was wir nicht ausmerzen können und wollen. In Italien herrscht die Meinung vor, daß Wort komme von matos, lang; weleisch hängt es aber auch mit magetros, Zeignetzer, zusammen. Da in Neapel, der Heimat der Mafaroni, auch im Mittelalter noch ziemlich lange griechisch gesprochen wurde, daß diese sprachliche Ableitung nichts Ueberraschendes; wir können sie durch die Nachschreibung, die der italienischen (mageroni) nicht zu folgen braucht, auch äußerlich in Erinnerung bringen. — Das Fremdwort „Penlon“ ist gewiß nicht schön, aber bei allem schätzbaren Respekt, den wir der Obrigkeit entgegenbringen, können wir ihre Zuständigkeit in diesen Dingen nicht ohne weiteres anerkennen, und wenn die Polizei anordnet, daß man in Zukunft „Familienheim“ sagen soll, so ist das weder richtig noch deutsch. Ein Familienheim ist ein Heim für Familien, also etwas ganz anderes als die „Penlon“, die für das Heim doch nur einen Ersatz bietet, an Stelle der Familie aber eine zufällige Lebensgemeinschaft setzt. Außerdem ist Familie ein Fremdwort, das nicht einmal (neutral) griechischen, sondern (feindlich) lateinischen Ursprungs ist. Die Polizei sollte folgerichtig den Mut haben, ein „Sippenheim“ vorzuschlagen. Welleisch würde aber mindestens das gänzlich falsche an dieser Verdeutschung ausgefallen, wenn man auf die Familie ganz verzichtete und etwa von einem „Pflegeheim“ reden wollte; der etwas altersschwache Nebensinn dieser Wortbildung könnte wohl verschwinden, wenn sie sich im Sprachgebrauch einbürgern würde.

Kompetent.

„Damen ertragen Schmerzen in allgemeinen weit besser, als Männer.“
„Welcher Arzt hat Ihnen das gesagt?“
„Kein Arzt, ein Schuhmacher.“

Anders gemeint.

Erzählen ist bei ihrem heutigen Gang durch den Schibengraben sehr leutlich. Ein waderer Bayer erregt ihre besondere Aufmerksamkeit: „Sag mal, mein Sohn, was bist denn du von Beruf?“
„Hörzrichter, Er'lenz!“
„So, das gefällt mir, daß du mit nicht mit dem verfluchten Fremdwort „Coiffeur“ kommst. Wo arbeitest du denn?“
„In 'ner Winkelfabrik, Er'lenz!“

Praktische Winke

Fliegen schmutz von polierten Möbeln zu entfernen.

Man gießt Petroleum auf ein weisses Lappchen und reibt damit den Gegenstand, der durch Fliegen beschmutzt ist, ab. Die Politur leidet dadurch gar nicht, im Gegenteil, sie wird schöner danach. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man einen Teil Salzwasser und zwei Teile Wasser mit einander mischt und mit der Flüssigkeit die schmutzigen Gegenstände abreibt.

Haushaltswinke.

Wenn eine Kochkiste nicht im Gebrauch ist, sollte man den Deckel offen lassen, damit sie gründlich austrocknet.

Um steifgeschlagenen Schnee einige Zeit vor dem Gebrauch feststellen zu können, ohne Gefahr zu laufen, daß er sich wieder auflöst, stellt man ihn bis zum Gebrauch in ein heißes Wasserbad.

Wenn schwarze Spitzen unansehnlich geworden sind, wasche man sie in einer Mischung von wenig Wasser und viel Essig. Dem Spülwasser lege man starken schwarzen Kaffee zu und bügelle die Spitze, bevor sie vollständig trocken ist.

Um Motten aus Teppichen und Vorlegern fern zu halten, ist folgendes Verfahren stets wirksam: Man bestreue den Teppich gut mit Salz, reibe dann mit einem Tuch, in eine Mischung von Wasser und Terpentin gelaugt, nach. Auf jedes Quart Wasser genügt ein Teelöffel voll Terpentin.

Aufbunsten von Stoffen.

Stoffe, die man nicht waschen will, weil sie eine sehr empfindliche Farbe haben, kann man in anderer Weise wieder sehr aufhellen. Man taucht ein Tuch, das mindestens die Größe eines Handtuches haben muß und aus ungebleichter Leinwand sein soll in eine Mischung, die zu gleichen Teilen aus Wasser und Spiritus besteht. Man windet das sehr nasse Tuch dann aus, bedeckt damit die rechte Seite des Stoffes und bügelt solange mit einem sehr heißen Bügeleisen, bis das Tuch trocken ist und der darunter befindliche Stoff vollständig aufgebunsten ist. Es ist auch sehr zu empfehlen, ganz neue Stoffe vor ihrer Verwendung in dieser Art zu behandeln. Die so aufgebunstenen Stoffe verlieren zwar etwas von ihrem Glanz, dafür sind sie aber nicht mehr empfindlich und Regentropfen hinterlassen keine Spuren. Auch wenn ein Kleid, das aus einem so behandelten Stoff angefertigt ist, naß wird, verliert es nicht die Form und geht nie mehr ein. Allerdings muß man den neuen Stoff mit großer Aufmerksamkeit in dieser Weise behandeln.

Auffrischung alter Möbel.

Oftmals hat man unter dem Speierbaum allerhand einfachere Holzstücke mit Strohstiel oder schadhafte Polsterung, alte Tischchen, einen ausgemerkten Toiletteisch und dergleichen mehr. Diese Dinge sind zu unansehnlich geworden, als daß man sie noch im Gebrauch haben möchte, und doch wieder will man sie aus irgend einem Grunde nicht fortgeben. So frischen sie ein unnützes Dasein, wo sie oftmals nützlicheren Dingen den Platz abtreten sollten. Allein, auch solchen Möbeln kann man zu neuem Dasein verhelfen. Alle Stühle befreit man von der alten Politur und streicht sie sauber mit weißer Lackfarbe an. Ihren Sitz überzieht oder überspannt man, je nachdem die Stühle gepolstert oder gestrichelt sind, mit Krotone, der jetzt wieder in den schönsten, farbenfreudigen Rosen- oder Distmattern zu finden ist. Der Krotone mit schwarzem Grund ist der effektivste und am wenigsten empfindliche gegen Schmutz und Staub. Mit kleinen Tapetezierersteinen wird der Stoff auf dem Holzrand der Stühle befestigt und diese kleinen Stiften wieder mit großköpfigen Messingnägeln verdeckt. Auch Tischchen kann man jetzt, der Mode folgend, mit Stoff bespannen. Doch wird nicht die ganze Tischplatte überzogen, sondern nur die Mitte. Um den Stoff herum ist je nach der Größe des Tisches ein ziemlich breiter Rand der Platte freizulassen. Ist dieser gleichfalls weißgegrünlich, dann sieht so ein Tisch ganz reizend aus. Will man das alte Möbel als Schreib- oder Toiletteisch benutzen, so kann man über den Stoff eine Glasplatte legen. Diese wird an den vier Seiten mittels biegsamer Drahtstücke befestigt, vier kleine dünne Messingbeschläge verdecken diese Befestigung. Auch an einem kleinen Schränkchen läßt sich als Türfüllung die Stoffbespannung gut anbringen, beschließen auf einem Tee- oder Serviertische. Für Veranden, Balkone, Näh- und Kinderzimmer sind solche Möbel sehr passend, durch ihr farbenfreudiges Aussehen verleihen sie dem Raum etwas ungemein freundliches und Frisches.

Das Deutsche Heim

Taubenfütterung.

Die Fütterung der Tauben geschieht hauptsächlich mit Weizen, Erbsen, Bohnen, kleinem Mais, Weizen, Gerste, Buchweizen, Hafer und dergleichen Körnern. Im Winter gibt man den Tieren auch gekochte Kartoffeln mit Weizenkleie, Gerstenschrot, eingeweichtem und gut ausgebrühtem Brot vermengt. Manche Züchter verfüttern auch das künstliche Fleischfaser-Taubenfutter, das besonders während der Mauser sehr angebracht ist.

Truthühner.

Die Tiere gedeihen nicht auf schwerem, undurchlässigem und kaltem Boden, können keinen Momentau und Regen vertragen, so lange sie jung sind. Die Jungen bedürfen viel tierischer Nahrung und junges Grün, sie sind aber vor allen Weiterumbilden, besonders vor Regen, in den ersten Monaten zu schützen. Den jungen Tieren reicht man als erstes Futter Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Weispuppen und sonstige Futter aus Insekten, dabei hartgekochtes Ei, feingehacktes, altes Weizenbrot mit Milch angefeuchtet und eines der künstlichen Rutenfütter, zum Beispiel Krümel. Später erhalten sie berberes Futter, wie es die Hühnerkudeln bekommen. Die meisten Verluste entstehen in der Periode, wenn bei den jungen Tieren die Fleischwargen am Kopf und Hals sich zu rücken anfangen. Wenn diese sich vollständig entwickelt haben, sind die Tiere ziemlich hart.

Zahntrypfen.

Leicht zu halten und in der Zucht absolut keine Schwierigkeiten bietend, sind die lebende Junge absehbenden Zahntrypfen. Die Vermehrung dieser Fische ist durchwegs recht stark, die Würfel, deren jeder im Durchschnitt etwa vierzig Junge bringt, folgen sich bei geeigneter Ernährung und Wassertemperatur alle vier bis sechs Wochen. Die Männchen dieser Fische sind kleiner als die Weibchen, busiger und lebhafter gefärbt als die letzteren und durch ein Populationsorgan ausgezeichnet, das durch die Umbildung der Afterflöße entstanden ist. Bei den Weibchen findet die Entwidlung der Jungen im fast fertig erweiterten Eierstock statt. Die Jungen werden vollständig entwickelt geboren und schwimmen gleich nach der Geburt munter im Becken herum. Zu beachten ist aber, daß die Eltern mit Vorliebe ihre Jungen auffressen.

Die Fähigkeit dieser Zahntrypfengruppe ihre Jungen lebendig zu gebären, stellt gewissermaßen eine Art Brutpflege dar. Eine solche findet sich bei Fischen immer dort, wo verhältnismäßig wenige Eier abgesetzt werden, und hier wird dann in der Regel das Männchen zum Pfleger der Eier und Brut. Bei den so kleinen und vollständig wehrlosen, meist zierlichen Männchen der Zahntrypfengruppe konnte diese Brutpflege aber nicht von diesen übernommen werden und da befehligen die Weibchen die befruchteten Eier im mütterlichen Körper selbst zurüch, bis aus ihnen sich die Jungen in lebensfähigem Zustande entwickelt haben, die sie dann als vollständig ausgebildete Tiere ablegen. Durch die Beweglichkeit, die die Jungen gleich nach der Geburt zeigen, entziehen sie sich vielen Nachstellungen. Im Aquarium, mit dessen beschränktem Raum, ist dieses den Tieren aber nur dann zum Teil möglich, wenn das Becken dicht bepflanzt ist. Im anderen Falle müssen sonst die Eiertriere gleich nach der Geburt aus dem Zuchtbecken entfernt werden, sonst fressen sie ihren Nachwuchs bald auf. Vorzügliche Beobachter bringen die Weibchen unmittelbar vor der Geburt der Jungen in sogenannte Abzuchtstufen oder Abzuchtstufen unter. Die Form derselben spielt keine Rolle, sie sollen nur so beschaffen sein, daß die Jungen nach der Geburt so schnell wie möglich aus dem Bereiche der Mutter gelangen und diese ihnen nicht folgen kann. Man erreicht dieses durch entsprechende Schichte im Boden der Abzuchtstufen, durch welche die Jungen gleich nach der Geburt fallen und so in das Aquarium kommen, während das größere Muttertier im Abzuchtstufen verbleiben muß.

Im allgemeinen sollen Zuchtstufen für lebende Karpfingebäuer an der Fenster ausgelehnten Aquarienscheibe dicht bepflanzt sein, weil sich die Jungen dem Lichte zu begeben und dann Schutz zwischen den Pflanzen finden. Die Anzucht der Jungen ist sonst sehr einfach. Die Tiere fressen fögliche kleine Daphnien und Entlops und Algen, die sich in jedem alteingerichteten Aquarium befinden.

Ueber Winter indessen sollen diese Karpfingebäuer gewisse Minimumtemperaturen erhalten, die sich so zwischen 60 und 70 Grad bewegt. Während der Sommermonate können die Tiere ohne jede Gefahr im Freien gehalten werden.

Amerikas Alliierte.

Ihre Vertreter bereits in den Ver. Staaten angekommen.
Dem dringenden Wunsch der Alliierten entsprechend hat die Washingtoner Regierung Deutschland den Krieg erklärt und nun haben England, Frankreich und die übrigen Entente-



Arthur James Balfour.

„Möchte eine Kommission nach Amerika schicken, um der Regierung in Washington klar zu machen, was das Weiteren von den Ver. Staaten erwartet werde. Die Forderungen der Alliierten sind nicht bescheiden. Am liebsten würden sie Anteil Sam die Bekreitung der Kriegskosten, die Lieferung von Lebensmitteln und Munition, die Säuberung der Meere von allen deutschen Tauchbooten, die Einstellung



Rene Viviani.

eines großen Heeres, die Lieferung von Tauchbooten von Feld- und Fabrikarbeiten, u. s. w., aufzubringen, doch ist es möglich, daß nicht alle ihre Forderungen bewilligt werden, wenigstens nicht auf der Stelle. Die Kommissar, welche unter anderen Arthur James Balfour, früherer Premier und jetzt britischer Minister des Auswärtigen, Rene Viviani, Vizepräsident des französischen Ministerrates und Feld-



Fieldmarschall Joffre.

marshall Joseph Jacques Esfahre Joffre, den früheren Oberbefehlshaber der französischen Armee, einschließt, ist bereits in den Ver. Staaten eingetroffen und vom Präsidenten empfangen worden.

Vor Allen ist es natürlich Geld, das die lieben Alliierten von Amerika ermahnen und dafür haben Morgan und der Kongreß ja ausreichend Sorge getragen. Daß dabei für Morgan & Co. ein hübscher Bagel abfallen wird, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Das Volk, die armen, geplagten Konsumenten aber werden die Begehrungen mühen, wenn es zur Abrechnung kommt.

„Billy Sunday“ als Rekrutenwerber.

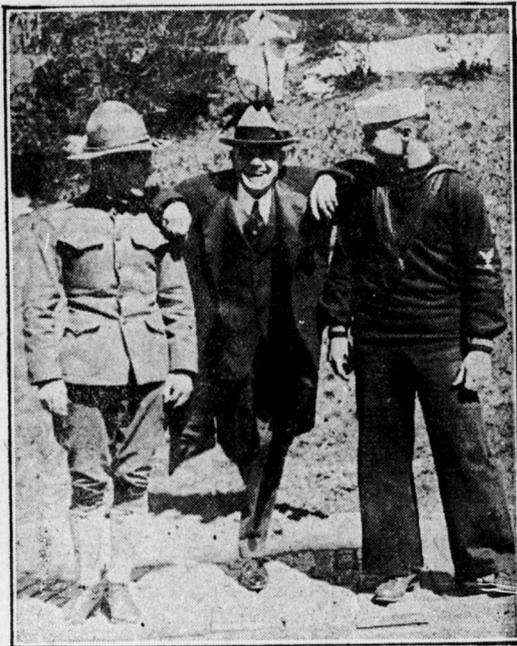


Photo by American Press Association.

Die englischen Flieger.

Aus Nordfrankreich wird geschrieben: Ein herrlicher Anblick ist und bleibt es, wenn man hoch oben im Weltmeer ein Fliegergeschwader seine Bahn ziehen sieht, herrlich selbst dann, wenn es sich um feindliche Flieger handelt, die jeden Augenblick ihre Bomben auf uns abwerfen können. Die Schönheit des Anblicks wird noch gesteigert, wenn man die Schrapnellwolken sich häufen sieht, die von den Ballonabwehrgeschützen gleich weißen Todessternen an den Himmel gemalt werden. Wärlchen von winziger Größe, weißfarbener wie Schnee, dahingestreckt wie ein Blumenstrauch, und doch birgt jedes Wärlchen eine Menge tobender Geschosse in sich! Der vor ihm ist unser Feind, der uns zu vernichten sucht, und wir hier unten an der Erde versuchen das Beste, denn es ist Krieg...

Es ist an einem schönen Sonntagmorgen. Die Kanonen an der Front haben ausgehört, gleichsam, als ob es gälte einen Feiertag zu begehen. Die Sonne ist strahlend hell aufgegangen und belebt Mensch und Getier mit ihrem warmen Glanze. Neben mir steht ein Franzose, ein nachdenklicher, alter Mann. Er liebt sein Vaterland und glaubt an den Sieg Frankreichs. Er glaubt fest daran, obgleich wir nun schon bald zwei Jahre in Nordfrankreich sind. Wir gehen langsam durch Gärten und Felder, beschauen die Blumen, die Kräuter und die Früchte, die der Reife entgegenwachsen. „Jetzt hat Rumänien auch den Krieg erklärt“ und sieht mich prüfend an. „Ich entgegnete: „Ja, es ist eine mehr geworden gegen uns. Aber das ist schon einige Tage her.“ — „Endlich muß euch doch einmal der Mut sinken!“ — „Das scheint doch nicht so,“ meinte ich lächelnd, „unfere Erfolge in der Dobrudtscha sehen nicht danach aus, als ob wir am Ende sind. Aber für euch Franzosen ist die Sache recht bescheiden. Eure große Offensive im Westen, die euch im Verein mit den Engländern den Durchbruch bringen sollte, ist über einige kleine örtliche Erfolge nicht hinausgekommen. Nach wie vor hält unsere eiserne Mauer stand. Und nun erwartet ihr das Heil von dem kleinen Rumänien!“ ... Der Franzose ist still geworden. Es mag ihm zum Bewußtsein kommen, daß es in der Zeit für Frankreich, England, Rußland — um nur bei unseren drei größten Gegnern zu bleiben — tief bescheiden ist, wenn nun auch noch die bislang neutral gebliebenen kleinen Staaten durch hohe Versprechungen oder Gewalt auf die Seite des Viererbandes getrieben werden, um — den Sieg zu erringen.

Da wird die Sonntagsstille jäh unterbrochen. Die hellen Stimmen unserer Ballonabwehrgeschütze lassen sich vernehmen. Wir stehen nach oben und entdecken in der Ferne am Horizont einen englischen Flieger, dem ein anderer folgt. Immer mehr erscheinen; ein ganzes Geschwader rückt an. „Dort kommen eure Verbündeten heran,“ sagte ich zu dem Franzosen, „um euch Hilfe zu bringen. Vermuthlich werden sie einige Bomben abwerfen, durch die wieder einige eurer Landleute getötet werden. Ihr solltet endlich bald genug haben von diesem hinterlistigen und rohen Verbündeten, der die einfachsten Menschlichkeitsgesetze höhnisch mit Füßen tritt und dabei verlogen genug ist, uns Deutschen die arüßten Grausamkeiten anzudichten.

Aber ihr Franzosen seid mit Blindheit geschlagen! Euer Land laßt ihr verweihen von eurem eigenen Verbündeten, eure Söhne werden einem Phantom geopfert, und nach dem Kriege werdet ihr schwächer und kleiner sein als je zuvor. Und sollte beim Friedensschluß für unsere Gegner etwas Rahm von der Milch abfallen, so wird ihn ganz sicher der Engländer für sich behalten.“ Währenddessen sind unsere Flugzeuge aufgestiegen. Rasch haben sie sich in die Höhe gestraubt, um nun ebenfalls dem Gegner entgegenzuziehen. Der aber kennt die Deutschen und sucht sein sicheres Heil in der Flucht. Mein Begleiter hat das aufregende Schauspiel verfolgt. Mit finsternen Blicken schaut er den Engländern nach. Er weiß, wie alle Franzosen in den besetzten Gebieten es wissen, was man von den Engländern zu halten hat. Andererseits hat man den Deutschen längst schätzen gelernt, der gerecht und gutmüthig genug ist, dem Feinde die unvermeidlichen Härten des Krieges nach Möglichkeit zu mildern. Wenn doch einmal die englischen Flieger, die fast jeden Tag uns besuchen, in den Gedanken der Franzosen lesen könnten! Und doch — seltsam genug! — träumen die Franzosen gleich großen Kindern weiter von einem baldigen Siege, den die Engländer ihnen bringen werden, oder die Italiener, oder ... jetzt die Rumänen, oder irgend ein anderes Wärlchen! Armes Frankreich!

Die Zigarre ist wie eine Geliebte: wenn du aufhörst, für sie anzuehnen, die sein, erlischt ihre Glut sehr bald.

Pulver statt Salz.

Wiesbaden war in Deutschland in der letzten Zeit das Gerücht verbreitet, daß das Salz knapp werden könnte, woran jedoch keineswegs zu denken ist. Immerhin könnte man an eine hübsche Anekdote aus dem Leben Friedrich Wilhelm IV. erinnern, welche jedoch von Köppen mittelt, der einmal als junger Offizier an des Königs Tafel geladen war. Beim Tischgespräch hatte es sich herausgestellt, daß die Hofdamen nicht sehr viel von der Kochkunst verstanden, und daß sie im Falle der Not dem Könige scherzlich hätten eine Maßzeit bereiten können. „Was würden Sie uns denn kochen?“ fragte der König den Offizier. „Majestäät,“ erwiderte dieser, „ich habe auf meinen militärischen Streifzügen gelernt, wie man einen aus dem Stalle oder von der Weide requirierten Hammel in kürzester Frist für das Mittagsgeld zubereitet. Geschlachtet, das Fell abgezogen, zerlegt und in Stücke geschnitten, in den Feldgeschützen an Wasserfeuer beigesteigt, in Emangelung von Salz mit Pulver genürzt, gekocht, vorgelegt und aufgefressen — dies alles vor oft das Werk von zwei Stunden.“ — „Das ist praktisch,“ lobte der König, „ich sehe, Sie würden mich wenigstens nicht hungern lassen! aber mit Pulver gefahren, das ist ja eine ganz absonderliche Idee. Das Pulver können Sie sparen.“ „Esse, vergiß doch nicht, für vorzukommende Fälle Salz mitzunehmen,“ fügte er, zu seiner Neugier ihm sitzenden Gemahlin getoant, hinzu.

Das Schicksal spielt mit dem Menschenleben, und wie ein Rad dreht wirbelnd sich die Welt.